

Der philosophische Realismus unserer Zeit

Von ULRICH SCHÖNDORFER

„Aus dem Nebeneinander der Richtungen taucht die Ordnung der reinen Prinzipien, Geist, Leben und Sein, auf und damit ein kosmologischer kritischer Realismus, dem das *salvare omnia apparentia principia et leges omnium graduum* Aufgabe wird.“

(Alois Dempf, Selbstkritik der Philosophie.)

Im Jahre 1901 schloß Oswald Külpe seinen Vortragszyklus: „Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland“ mit den Worten: „Auf der Schwelle der Philosophie aber steht das Problem der Realität“. Ein Vierteljahrhundert später stellte Alois Riehl fest: „Es gibt einen Realismus, der der Kritik folgt und dessen Grundlagen die Kantische Philosophie bereits geschaffen hat.“ Zu Pfingsten 1931 gab die Deutsche Kant-Gesellschaft ihrer Generalversammlung das Tagungsthema „Zum Problem der Realitätsgegebenheit“. Auf dieser Tagung hielt Nicolai Hartmann das Hauptreferat, an das sich eine umfassende Diskussion über „Die Wendung der Philosophie der Gegenwart zur Ontologie und zum Realismus“ anschloß. 1932 wandte sich dann M. Schlick in der grundlegenden Abhandlung „Positivismus und Realismus“¹ gegen die Scheu mancher Positivisten, über den Bereich des unmittelbaren Erlebnisses hinauszugehen und gegen die Gleichsetzung seiner erkenntnistheoretischen Grundanschauung mit einem theoretischen Idealismus oder gar Solipsismus. Und 1950 konnte V. Kraft in seiner zusammenfassenden Darstellung „Der Wiener Kreis“ abschließend sagen: „Das vom Wiener Kreis vertretene Prinzip, daß alle Aussagen, auch die über die Wirklichkeit, am Erlebnisgegebenen geprüft und bestätigt werden müssen, wird gänzlich mißdeutet, wenn man darin die Behauptung sieht, daß nur das Gegebene wirklich sei, daß körperliche Dinge nur Hilfsbegriffe zur Ordnung des Erlebnisgegebenen seien und daß die Außenwelt nur eine logische Konstruktion sei“².“ Damit war aber die realistische Annahme einer bewußtseinsunabhängigen Wirklichkeit, die unser Erkennen zu erfassen versucht, auch von neopositivistischer Seite als berechtigt anerkannt worden.

Schon der erste große Historiker der neuzeitlichen Philosophie, Johann Eduard Erdmann, hatte erkannt, daß die Auseinandersetzung zwischen Idealismus und Realismus der Versuch der Bewältigung der dialektischen Spannung zwischen „Bewußtsein und Dasein“ sei, daß aber jedes System, das auf den Namen Philosophie Anspruch erheben will, beide Momente als berechtigte in sich enthalten müsse und je nach dem Vorwiegen des einen oder anderen idealistisch oder realistisch genannt werden könne³.

¹ Erkenntnis, Band III.

² v. Kraft, Der Wiener Kreis. Wien 1950. Seite 163.

³ J. E. Erdmann, Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neueren Philosophie. Stuttgart 1932, Band I, Seite 123.

F. J. von Rintelen bemühte sich 1941 in seiner weitausgreifenden Studie „Realismus – Idealismus?“ zu zeigen, daß Realismus und Idealismus grundlegende erkenntnistheoretische Positionen und nicht bloße Etiketten für übersehbare, bloß konstruierte Gegensätze seien. Der Realismus ist nach ihm gekennzeichnet durch die Auffassung, daß Erkennen primär ein Bestimmtwerden durch ein vom Erkennen unabhängig Seiendes ist und daß die idealistische Erkenntnisauffassung primär von einem aktiven Bewußtsein ausgeht, das die Erkenntnisinhalte bestimmt und gestaltet ⁴. Theodor Ziehen hat dann in seiner großen Erkenntnistheorie (1934/39) darauf hingewiesen, daß der Terminus Realismus sehr vieldeutig gebraucht und fast vogelfrei mißbraucht worden sei. Er verweist darauf, daß es wohl die gemeinsame Anschauung der Realisten unseres Jahrhunderts sei, daß es außer den uns gegebenen Erscheinungen (Ziehen nennt diese „Gignomene“) reale Objekte gebe und daß ein Erfassen, ein Erkennen dieser Objekte (Ziehen nennt sie nicht ganz glücklich „Realien“) innerhalb gewisser Grenzen möglich sei.

Als erster versuchte in unserem Jahrhundert Oswald Külpe in seinem dreibändigen Werk „Die Realisierung“ ⁵ eine umfassende realistische Erkenntnistheorie zu geben. Külpe unterschied drei Arten der Objekte unseres Erkennens: die wirklichen, die idealen und die realen. Unter den wirklichen Objekten verstand er die „Bewußtseinstatsachen“, deren Daseinsart das Gegeben- und Gegenwärtigsein ist. Die idealen Objekte sind nach ihm die von uns durch Abstraktion, Kombination und Modifikation geschaffenen, a priori gesetzten Gegebenheiten, wie sie uns die Mathematik und die Wertwissenschaft darbieten. Külpe nennt deren Daseinsart in Ermangelung einer besonderen Bezeichnung das ideale Sein, Lotze hatte dafür schon den Terminus Gelten geprägt. Die realen Objekte sind ihm die von uns unabhängig in Raum und Zeit existierenden Dinge. In der Realisierung versucht nun Külpe die Erkenntnis der Existenz und des Soseins der realen Objekte, er nennt dies ihre Setzung und Bestimmung, zu erweisen.

In eingehenden Untersuchungen setzt er sich mit den gegenteiligen Anschauungen der sogenannten Immanenzphilosophie und des logischen Idealismus der Marburger Schule auseinander. Die Berechtigung der Annahme transzendenter Realität, (deren Setzung, wie er sagt) sucht er durch Prüfung einer Reihe von Argumenten zu erweisen. Von diesen spricht er nur dem Kontinuitäts- und Substratargument Beweiskraft zu. Das Kontinuitätsargument sucht die realen Objekte als reale Grundlage der Kontinuität der Wahrnehmungsinhalte aufzuzeigen, während das Substratargument in den realen Objekten die Träger der selbständigen Ordnung der Gegebenheiten unserer Wahrnehmungen sieht. Beide Argumente aber erweisen die realen Objekte nur als berechtigte hypothetische Annahme als, wie Külpe sagt, notwendige „ewige Hypothese“.

Im dritten Band seines Werkes versucht Külpe die Erkenntnis des Soseins

⁴ In C. Ottaviano, Kritik des Idealismus. Münster 1941. Seite 2 f.

⁵ Band I, Leipzig 1912, Band II Leipzig 1920, Band III, Leipzig 1923; die beiden letzten Bände herausgegeben von August Messer.

der realen Objekte erkenntnistheoretisch zu fundieren. Man mag im Einzelnen zu seinen Ausführungen sehr kritisch stehen, vieles von ihnen ist heute nicht mehr zu halten, aber das mindert nicht sein großes Verdienst, das Problem der Erkenntnis der Realität in seiner ganzen Breite neu aufgerollt und wichtige Erkenntnisse zur Lösung vieler seiner Teilfragen beigetragen zu haben.

Erich Becher, der Nachfolger Külpes in München, ist in seiner realistischen Erkenntnislehre von der von uns unabhängigen Gesetzesmäßigkeit unserer Wahrnehmungen ausgegangen. Sein Nachfolger Aloys Wenzl baute dann die Ansätze Külpes und Bechers weiter aus und sah in der Verschränkung und Verspannung des unmittelbaren Eindruckes der Realitätsgegebenheit im Wahrnehmungs Erlebnis (im weitesten Sinne des Wortes) mit der, die von uns unabhängigen Gesetzmäßigkeiten der Wahrnehmungen am besten erklärenden Annahme einer sie veranlassenden Realität und deren Gesetzmäßigkeit und der Bestätigung dieser Annahme durch das Zutreffen der auf ihrer Grundlage gemachten Voraussagen das stärkste Argument für die Berechtigung einer realistischen Erkenntnisauffassung. Das sich gegenseitig stützende Ineinandergreifen unmittelbaren Erlebens und rationaler Überlegung ist Wenzl eine der stärksten Gründe für einen erkenntnistheoretischen Realismus, freilich nicht für einen naiven Realismus, sondern für einen kritischen, der im Sinne Herbarts in jeder Erscheinung Hindeutung auf das Sein sieht und der sich aber auch bewußt ist, daß uns Erkenntnis immer nur in der „Weise“ unseres Erkennens möglich ist. Wenzl faßt die „Weise“ unseres Wahrnehmens und Erkennens als Transformationsprozeß auf und weiß, daß wir nur relativ Qualitäten und Beziehungen der Wirklichkeit erfassen können. Die Frage, wie weit die Qualitäten unserer Wahrnehmungen objektbedingt sind, hat Wenzl in seiner „Philosophie der Freiheit“⁶ eingehend untersucht.

Johannes Volkelt hat in seiner letzten Selbstdarstellung⁷ darauf hingewiesen, daß das in der Erfahrung „Reingegebene“ bruchstückartigen Charakters ist und daher die denknotwendige Forderung des Zusammenhanges nicht erfüllen kann. Diese Forderung kann nur erfüllt werden durch die Annahme transsubjektiver Minima, die das Gegebene in eine umfassende Wirklichkeit einbeziehen. Diese notwendigen Annahmen sind: 1. Die Existenz fremder Iche, 2. Das Dasein einer umfassenden transsubjektiven Wirklichkeit und eines ihr innewohnenden Ordnungsgefüges.

Auch für Hans Driesch ist die Annahme bewußtseinsunabhängiger Realität ein notwendiges Postulat, das seine solipsistische Ordnungslehre nahelegt, um die in ihrem Rahmen erschauten Ordnungen einsichtig zu machen. Es sind vor allem drei Gegebenheiten, die nach Drieschs Überzeugung eine Überhöhung der immanenten Ordnungslehre durch eine realistische Wirklichkeitslehre notwendig machen und zwar: 1. Die erlebten Naturordnungen, 2. Die erlebten Ordnungen des Seelischen und 3. Die Tatsache des sittlichen Bewußtseins. Durch die Annahme einer transzendenten Wirklichkeit wird Driesch das Erlebte zur „Erscheinung“ eines Wirklichen. Er fragt sich nun:

⁶ München-Pasing 1947, Band I, Seite 57 ff.

⁷ Deutsche systematische Philosophie. Berlin 1931, Band I, Seite 19 f.

„Ist es aber überhaupt, wenn auch nur hypothetisch möglich, an Existenz und Sosein dieses Wirklichen heranzukommen?“ Dies wird möglich durch die Annahme, daß das Erlebte und seine Ordnungen Folge der Wirklichkeit und ihrer Ordnungen sind. Wirklichkeitserkenntnis muß daher den Weg von der erkannten Folge zum Finden ihres Grundes beschreiten. Ein solches Finden ist aber nie eindeutig und immer hypothetisch und ruht auf der grundlegenden Annahme der rationalen Erfäßbarkeit der Wirklichkeit.

Von den neuscholastischen Denkern hat Joseph de Vries in seinem Werk „Denken und Sein“⁸ die umfassendste Theorie eines transzendenten oder mittelbaren Realismus entwickelt. Sein Realismus ruht auf der Überzeugung, die Thomas von Aquin in „De Veritate“ q. 10, Art. 4 mit den Worten ausgesprochen hat: „Omnis cognitio est secundum aliquam formam, quae est in cognoscente principium cognitionis.“

Den radikalsten Gegensatz zu jedem subjektiven Idealismus stellte dann der Erlebnisrealismus Josef Königs „Sein und Denken“ (1937) und Ernst Mallys „Erlebnis und Wirklichkeit“ (1935) dar. Diesen Denkern ist Eindruck, Erlebnis, Wahrnehmung nie bloße Bewußtseinsgegebenheit, sondern immer Eindruck, Erlebnis, Wahrnehmung objektiver Wirklichkeit, die unmittelbar erfaßt wird. Mally spricht daher von seiner Philosophie als von einer natürlichen Weltauffassung, die nicht deuten, sondern nur schauen und feststellen will. Damit wird aber Erkenntnis zum bloßen Erlebnis.

Einen Realismus eigener Prägung vertrat der Begründer der kritischen Ontologie, Nicolai Hartmann. Hatte er 1927 in dem von uns erwähnten Vortrag Realität in der Fülle der emotional-transzendenten Erlebnisse des Betroffenenwerdens und der Widerfahrnis gegeben und erfaßt gesehen und damit die Anschauungen eines voluntaristischen Realismus, wie er von Maine de Biran und Bouterweck bis Dilthey, Scheler und Hessen vertreten worden war, wieder neu aufgenommen, so versuchte er in seinem Werk „Zur Grundlegung der Ontologie“⁹ eine umfassende Theorie der Erkenntnis der Realität zu geben. Erkennen ist Hartmann ein Akt des Erfassens, der von Denken und Vorstellen verschieden ist. Es ist ihm ein transzendent Akt, der das Bewußtsein überschreitet und es mit dem verbindet, das unabhängig von ihm besteht. Der reine Charakter des Erfassens äußert sich im Erkennen darin, daß das Seiende, das der Erkenntnisakt zu seinem Gegenstand macht (objiziert), unverändert bleibt. Nicolai Hartmann unterscheidet zwei Seinsbereiche, die unser Erkennen erfaßt, das reale und das ideale Sein. Reales Sein hat nach ihm alles, was zeitlich bestimmt ist, was in der Zeit seine Stelle und Dauer hat. Ideales Sein findet sich ihm als Grundstruktur in allem Realem, reicht aber weit über dieses hinaus. Außer dem Mathematischen und Logischen rechnet ihm Hartmann noch die aus dem Realen heraushebbaren Wesenheiten und die Werte zu.

Die Überzeugung, daß Wirklichkeit weit über das uns unmittelbar Gegebene hinausreicht, teilt mit Nicolai Hartmann ein so kritischer und besonnener Denker wie Theodor Ziehen. Er vertritt einen sogenannten transgredien-

⁸ Freiburg 1937.

⁹ Berlin 1934.

ten Realismus, unter dem er die Annahme einer das Gegebene, die Gignomene, *überschreitenden* Wirklichkeit, versteht. Diese Annahme ergibt sich ihm aus der Analyse der Gignomene und ihrer Ordnung.

Auch Moritz Schlick wendet sich in seiner Allgemeinen Erkenntnislehre ¹⁰ gegen das Bestreben mancher positivistischer Wissenschaftstheoretiker, beim schlechthin Tatsächlichen stehen zu bleiben, Denkkonstruktionen ängstlich zu vermeiden und es bei der Beschreibung des Gegebenen bewenden zu lassen. Er verweist auf W. Freytags Einsicht, daß schon jedes Urteil über sich selbst hinausweise, transzendiere. Schlick stellt dabei fest, daß die Beschränkung auf das unmittelbar Gegebene den Verzicht auf Erkennen überhaupt bedeute, denn „Erkennen setzt Denken voraus und dazu bedarf es der Begriffe und diese können nur durch Bearbeitung des Tatsachenmaterials gewonnen werden“. Die Annahme einer bewußtseinsunabhängigen Wirklichkeit hält Schlick für notwendig, aber lehnt das Kantische Erkenntnismodell ab, das der Welt der Erscheinung, die Welt der Dinge an sich gegenüberstellt. Diese Auffassung führt nach seiner Meinung zu einer unnötigen Verdoppelung der Wirklichkeit (denn auch die Erscheinungen sind wirklich) und zu einer Graduierung des Wirklichseins, die unvollziehbar ist. Er meint dieser Auffassung gegenüber „Wir gelangen vielmehr zu einem sehr viel einfacheren und daher befriedigenderem Weltbild, wenn wir allen Realobjekten die gleiche Wirklichkeit zuschreiben, so daß sie alle im gleichen Sinne selbständig sind, aber auch alle im gleichen Sinne voneinander abhängen, d. h. die Geschehnisse in meinem Bewußtsein werden nicht nur durch die transzendente Welt bedingt, sondern jene haben auch umgekehrt auf diese Einfluß und die Wechselbeziehungen zwischen den beiden Bereichen sind von genau derselben Art wie diejenigen, welche zwischen den Vorgängen innerhalb eines der beiden Bereiche bestehen. Wenigstens liegt kein Grund vor, andersartige Abhängigkeiten vorauszusetzen und wir halten daher an ihrer prinzipiellen Gleichheit fest, solange uns nicht die Tatsachen zwingen, diese einfache Annahme aufzugeben ¹¹.“ Diese Auffassung deckt sich weitgehend mit der vieler kritischer Realisten, diese werden vielleicht nur hinzufügen, daß Schlicks Auffassung, daß alle Wirklichkeit im gleichen Sinne selbständig sei, noch einer Prüfung unterzogen werden müsse, werden sie aber als heuristisches Prinzip gelten lassen.

Gegen die Deutung des Verhältnisses Wirklichkeit – Erkenntnis im Schema Ursache – Wirkung wandte sich Friedrich Schneider in seinen grundlegenden Werken „Kennen und Erkennen“ ¹² und „Die Hauptprobleme der Erkenntnistheorie“ ¹³. Er ist mit Johannes Rehmke und Theodor Haering der Überzeugung, daß, wenn Wahrnehmung nicht im Schema Ursache – Wirkung gedeutet wird, Erkenntnis in seiner Gerichtetheit auf ein Transzendentes als ein Faktum eigener Art verstanden werden kann und daß dann auch ein „natürlicher“ Realismus rehabilitiert ist. Er findet diesen natürlichen Realis-

¹⁰ Berlin 1925.

¹¹ M. Schlick, Allgemeine Erkenntnislehre, Berlin 1925, Seite 219 f.

¹² Gütersloh 1949.

¹³ München–Basel 1959.

mus schon bei Aristoteles vor, der als erster das sinnlich vermittelte Wissen gegenüber einer damals bereits bestehenden Kritik der Sinne verteidigt hat. Mit diesem gibt er Ideen, Empfindungen, Bewußtseinszustände als angebliche Elemente des Gegebenen preis, läßt die Abhängigkeit des Gegebenen vom Bewußtsein fallen und die Möglichkeit von *S a c h w i s s e n* wieder erstehen. Damit entfällt ihm auch die gegenstandskonstituierende Bedeutung der Kategorien des Bewußtseins und werden ihm diese wieder zu allgemeinen Formen der Dinge. Die Vermitteltheit des konkreten Erkenntnisvorganges hebt ihm die Unmittelbarkeit des Erkennens nicht auf. Mit Thomas ist er der Überzeugung: „Cognoscimus non species sed per species“. Es ist nach seiner Meinung gar nicht zu fragen, ob es wohl Dinge in „Korrespondenz“ zu species, ideas oder Empfindungen gibt. „Eher könnte man fragen, welchen sinnvollen Grund wir überhaupt zu der Behauptung haben, daß die materiellen Dinge, nicht so existieren wie sie für Leben und Handeln gegeben sind.“¹⁴

Diesem sehr ernstzunehmenden natürlichen Realismus gegenüber bleibt freilich der Einwand bestehen, daß nur eine *t r a n s z e n d e n t a l e* Bewußtseinstheorie fähig ist, einen empirischen Realismus einsichtig zu machen.

Eine solche zu erarbeiten, ist die grundlegende Aufgabe, die der erkenntnistheoretischen Arbeit unseres Jahrhunderts gestellt ist. Sie wird geleistet werden, denn aus dem Nebeneinander der Richtungen taucht zur gegebenen Zeit immer wieder „die Ordnung der reinen Prinzipien und damit ein kritischer Realismus auf, dem das *salvare omnia apparentia principia et leges omnium graduum* Aufgabe wird“¹⁵.

¹⁴ F. Schneider, Die Hauptprobleme der Erkenntnistheorie, Seite 73/74.

¹⁵ Alois Dempf, Selbstkritik der Philosophie. Wien 1947. Seite 80.